

*Goweli –  
Die Offenbarung*

Gian Carlo Ronelli

SIEBEN  VERLAG

Die Goweli Trilogie, bisher erschienen:

Teil 1: Goweli – der letzte Engel, 1. Auflage April 2007  
Zweite Auflage Mai 2008

Teil 2: Goweli – die unbefleckte Empfängnis, 1. Auflage April 2008

© 2009 Sieben Verlag  
Covergestaltung: © Rainer Wekwerth Design, Stuttgart,  
[www.rw-design.net](http://www.rw-design.net)

ISBN: 978-3-940235-82-4

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder andere  
Verwertungen nur mit schriftlicher Genehmigung  
des Verlags.

Sieben Verlag  
Lippmannweg 28  
64405 Fischbachtal

[www.sieben-verlag.de](http://www.sieben-verlag.de)

*Für den kleinen Prinzen*

*Weil durch dich  
für mich  
viele klarer geworden ist.*

## Prolog

*Ägypten, 2800 v. Chr.*

Kiara spürte die Wärme der unzähligen Fackeln, die den Platz vor der Pyramide beleuchteten. Wild lodernd wiesen sie den Weg über fein geschliffenen Stein, vorbei an Spalieren von Kriegeren, zum Tor, in die Kammer des Königs. Das Dröhnen tiefer Trommeln ließ das Plateau erbeben, als schlugen die Herzen der Götter unmittelbar unter ihren Füßen. Ihr Sohn schritt eine Unendlichkeit vor ihr, umringt von zwölf Priestern, im Schattenspiel der Flammen kaum auszumachen. Sie wollte zu ihm laufen, ihn fortreißen aus den Klauen des göttlichen Wahnsinns, ihn mit ihrem Körper vor der Qual schützen, die ihn in wenigen Augenblicken erwarten würde. Die Priester verschwammen vor ihren Augen. Die Fesseln an Armen und Beinen schnitten in ihr Fleisch, als sie versuchte sich loszureißen, wohl wissend, dass die Krieger sie auf der Stelle töten würden, falls sie sich auch nur eine königliche Elle dem Auserwählten näherte. Sie brüllte seinen Namen, weinend, flehend, verzweifelnd. Chufu! Aber sie wusste, dass er sich nicht zu ihr umwenden durfte. Er blickte zum Tor der Götter, ein kurzes Leben von ihm entfernt.

Erhaben und mächtig erhob sich die Pyramide in den Nachthimmel, schien mit der Finsternis zu verschmelzen. Das Licht der Feuer vermochte nicht ihre goldene Spitze zu erreichen, als hätte Re ein schwarzes Tuch über sie ausgebreitet. Dann gab Thot den Mond frei, ließ seinen Glanz auf die Erde regnen, ließ die Pyramide in all ihrer Göttlichkeit erstrahlen, mit ihr den Fels, die Wüste und den Rest der Erde. Die Götter waren bereit, Chufu zu empfangen, ihn in ihre Mitte aufzunehmen.

Kiara fiel, prallte mit dem Gesicht hart auf den Stein, spürte Schmerz durch ihren Schädel blitzen. Die Angst um Chufus Leben schüttelte ihren Körper, ließ sie die Hiebe des Kriegers nicht fühlen. Wieder und wieder schlug er mit dem Stab auf sie ein, doch sie starrte zu ihrem Jungen. Bedächtig stieg er die Treppe zur Pyramide hoch. Die Priester schritten im Halbkreis hinter ihm. Chufu hatte die Hälfte der Stufen hinter sich gelassen, verlangsamte seinen Schritt, blieb stehen. Die Trommeln verstummten, die Stockhiebe des Kriegers blieben aus. Stille legte sich über die Welt. Kiara brüllte abermals den Namen ihres Kindes. Ihre Stimme schnitt durch die Stille wie ein Blitz durch finstere Luft. Chufus langes, schwarzes Haar tanzte im Wind. Ruhig stand er auf den Stufen und hob seinen Kopf zum Himmel. Kiara fühlte ihn, als würde er seine Arme um ihren Körper legen, als würde sein Geist sie zudecken, seine Lippen ihre Angst fortküssen. Sie sah es nicht, aber sie wusste: Chufu lächelte. Und mit seinem Lächeln flüsterte er ihr zu, dass sie keine Angst zu haben brauche. Er würde zurückkehren. Kiara schloss die Augen und fühlte die Wärme, die sämtlichen Schmerz wegschmolz. Der Trommelschlag begann von Neuem. Härter als zuvor. Schneller. Lauter.

Sie wusste, dass Chufu weitergegangen war, er das Portal durchschritten hatte und die Priester ihn in wenigen Augenblicken entleiben würden. Und sie wusste, dass der Krieger neben ihr auf diesen Augenblick wartete, um seine Lanze tief in ihr Herz zu rammen. Sie spürte die Tränen auf den Wangen, spürte den Stahl in den Brustkorb dringen. Ihr letzter Gedanke gehörte Chufu. Sie dachte an ihn, bis die Welt in einem finsternen Nebel verblasste.

Steven Reynolds würde sich niemals an diesem Anblick sattsehen können. An dem Farbenspiel von Blau- und Brauntönen, übersät mit weißen Farbkleckschen, in einer nicht nachvollziehbaren Anordnung verteilt. An dem abrupten Übergang von Tag und Nacht, der scheinbaren Finsternis, nur wenige Zentimeter vom Sonnenlicht entfernt. Das alles raubte ihm einmal mehr den Atem. Und dieses Glitzern der Atmosphäre. Als würde der Planet all seinen Glanz zur Schau stellen, um Gott zu zeigen, wie perfekt seine Schöpfung gelungen war.

Tief unter Eternity war die Nacht angebrochen. Der afrikanische Kontinent erstreckte sich als Schatten, der sich wie ein verknittertes Stofftuch vage auf der Erdkugel abzeichnete. Soweit die Wolkendecke es zuließ, erkannte Steven vereinzelte Lichter. Städte, deren Beleuchtung ins All abstrahlte, als hätte der Mensch eine Antwort auf das Funkeln der Sterne am klaren Nachthimmel gefunden.

Die Borduhr zeigte 16:58 Uhr Ortszeit in Houston. Noch zwei Minuten bis zum Beginn des Experiments. Niemand der Besatzung kannte alle Details, jeder hatte seine Anweisungen bekommen, wann und wie er gewisse Programmsequenzen des Computersystems starten sollte. Das Warum hatte sie nicht zu interessieren. Die Frage, was geschähe, wenn es Probleme während der Durchführung gäbe, wurde mit den Worten „Es wird keine Probleme geben“ abgeschmettert. Die Projektleiter würden schon wissen, was sie tun. Hoffentlich.

Steven ging seine Anweisungen durch. Terminal autorisieren, Pass-Phrase eingeben und eine Hardware mit dem Namen LC-9413 aktivieren. Dann die Koordinaten bestätigen und auf die Frage, ob LC-9413 gestartet werden soll, mit Ja antworten. Das war alles. Den Rest erledigten Jon Sovi und Melissa Myers, die eine Schulung auf dem System bekommen hatten und genau wie Steven bei angedrohter Höchststrafe nicht über ihre Arbeit sprechen durften. Lächerlich. Was sollten sie denn mit dem Wissen der anderen anfangen? Die Projektleiter hatten Steven erklärt, dass viele Topsecret-Projekte so ablaufen. Wissen verteilen, damit niemals ein Einziger den Gesamtüberblick hat. Zur Sicherheit der Mitarbeiter, weil auf diese Weise ein einzelnes Teammitglied für Terroristen oder Spionage nicht von Interesse war. Das klang plausibel. Hoffentlich wussten die Terroristen das auch.

16:59 Uhr. Steven startete das Terminal und gab den Autorisierungscode ein. Das System bestätigte und forderte ihn auf, die Pass-Phrase einzutippen. Eine doppelte Sicherung der Hardware. Unmöglich zu knacken, wie Hardy Krueger von der Softwareentwicklung mit stolzem Lächeln behauptete. Unmöglich zu merken, hielt Steven dagegen. Aufschreiben war nicht erlaubt und er hatte Tage damit verbracht, die Ansammlung von Zahlen und Buchstaben auswendig zu lernen. Doch mithilfe von bildlichen Merkhilfen hatte er den Code letztlich in seinem Gedächtnis speichern können. Ein Bild tauchte vor seinem geistigen Auge auf: ein Baseballspieler mit der Zahl Elf auf dem Trikot. Er hielt eine Dollarnote in der Hand, auf der die Buchstaben o, l, l, a und r durchgestrichen waren. Und es gab noch viel mehr von diesen Bildern. Zusammen ergaben sie eine Geschichte, die als Ergebnis einen 58-stelligen Code lieferte, den er nun Zeichen für Zeichen eintippte. Ohne Fehler, wie das System feststellte. Nach zwei weiteren Minuten Bestätigungen und Dateneingaben startete die Hardware LC-9413. Was immer dieses Ding auch machte – jetzt war es bereit dazu.

Steven lehnte sich zurück und ließ seinen Blick über die Armaturen und Displays schweifen, die sich an der Kabinendecke bis zum Frontende des Shuttles zogen. Jon und Melissa tippten in die Tastaturen. Jon fluchte in seinem breiten spanischen Dialekt und Melissa antwortete mit einem beruhigenden »Psch!«.

»Okay. Ich hab's«, sagte Jon und klopfte Steven auf die Schulter. »Frauen brauchen immer ein wenig länger«, fügte er hinzu und lachte.

Melissa seufzte und drehte ihren Stuhl schwungvoll zu Jon. »Sehr witzig, Jon-Boy. Das liegt aber vor allem daran, dass ihr Kerle es einfach nicht länger zurückhalten könnt. Schade eigentlich. Ihr nehmt euch damit eine Menge Spaß. Und uns auch.«

»Spaß? Das ist harte Arbeit, meine Liebe. Von Spaß kann gar keine Rede sein.«

Melissa winkte ab und blickte zu ihrem Terminal. Jon starrte sie noch ein paar Sekunden kopfschüttelnd an und wandte seinen Blick zeitgleich mit Steven zur Kabinendecke. Ein Display leuchtete. Es zeigte die Zahl 90 und zählte im Sekundentakt abwärts.

»Was meint ihr?«, fragte Jon. »Was genau haben wir gestartet?«

Diese Frage stellte sich Steven seit dem Tag, als ihm sein Trainer mitteilte, dass er diese Hardware starten müsse. Es war immer nur von einem Experiment die Rede gewesen. Einem wissenschaftlichen Experiment. Und doch befand sich Angst in ihm. Er konnte sie nicht begründen, nicht lokalisieren, aber sie war da. Angst, etwas Falsches zu tun. Etwas, das er vor sich selbst nicht rechtfertigen konnte. Und nun schämte er sich beinahe, an diesem Experiment beteiligt zu sein, irgendwas getan zu haben, ohne zu wissen, was.

Mit jeder Sekunde wuchs der Zweifel. Steven spielte einmal mehr das Was-wäre-wenn-Spiel. Was, wenn es gar kein wissenschaftliches Experiment war? Was, wenn Melissa, Jon und er nur Marionetten in einem dreckigen politischen Spiel waren? Was, wenn sie an einer Spionageaktion beteiligt waren, aus der ein Konflikt entflammte, dessen Folgen nicht abschätzbar waren? Was, wenn ...

»Meint ihr, wir haben eine Waffe scharfgemacht?« Jon brachte es auf den Punkt.

»Keine Ahnung«, antwortete Steven. »Möglich.«

»Unsinn!«, warf Melissa ein. »Diese Mission ist wissenschaftlich, nicht militärisch.«

»Zumindest wird die NASA niemals zugeben, dass sie militärisch ist«, erwiderte Steven. »Nun, wir sind hier oben ganz allein. Wer würde es schon erfahren, wenn wir unsere Informationen austauschen? Abgesehen davon ...«, er blickte auf das Display, das bei 34 angekommen war, »... ist es jetzt ohnehin zu spät. Also werde ich anfangen: Ich habe die Hardware LC-

9413 gestartet und musste Koordinaten eingeben. Der Status ging auf Go und das System funktioniert ohne Probleme. Melissa?»

Sie räusperte sich und starrte auf das Display. »Meine Aufgabe war es, das Programm Genom-41494 zu starten. Dieses Programm liefert Daten an LC-9413. Was diese Hardware damit macht, weiß ich nicht. Aber ich vermute, dass sie die Daten zur Erde sendet.«

13, 12, 11.

Melissa und Steven blickten zu Jon. »Ich habe eine Initialisierungs-Sequenz gestartet. Nach euren Informationen wird demnach ein System auf der Erde durch mein Programm initialisiert, um Daten von Melissa zu empfangen, an Koordinaten und über eine Hardware, die Steven gestartet hat. Ganz schön clever. Für eine einfache Funkübertragung hätte es keine Eternity gebraucht. Was immer da unten steht, ist nicht nur da, um Daten zu empfangen, sondern ...« Jon machte eine Pause.

Steven folgte seinem Blick zum Display.

0.

Steven stand auf und presste seine Stirn gegen die kalte Fensterscheibe. Friedlich und erhaben breitete die Erde sich unter ihnen aus. Ein Blitz durchfuhr die Dunkelheit und raste auf das Shuttle zu. Dann bestand das Universum nur noch aus einem blendenden Weiß.

\* \* \* \* \*

*Johnson Space Center, Mission Control, Houston, Texas, 17:02 Uhr*

Jeff Holmes starrte auf den mittleren der drei Großbildschirme des Mission Control Centers. Er schüttelte den Kopf, versuchte, die Verwirrung fortzuschleudern, schloss die Augen, öffnete sie wieder. Es war unmöglich. Und doch war es passiert.

Die Stille im Raum war drückend. Nur das Surren der Hochleistungsrechner durchbrach sie. Kein Tippen, kein Flüstern, nichts. Ein Kopf nach dem anderen drehte sich zu ihm, zum Flight-Director, als erwartete das Team der Mission Control eine Antwort. Doch Jeff Holmes hatte nur eine Frage anzubieten: *Was ist passiert?*

Der linke Großbildschirm war schwarz. In blauer Schrift blinkte *No data*. Und sämtliche Monitore taten es ihm gleich.

Jeff fuhr sich mit beiden Händen durch das kurz geschorene Haar. Er griff an die Bügel seiner Nickelbrille, nahm sie vom Kopf, betrachtete sie und legte sie auf die Tischplatte. Ein Fehler. Es musste sich um einen Fehler handeln. Es konnte nichts anderes sein. Jede andere Erklärung ergab keinen Sinn. Er versuchte, sein Atmen zu kontrollieren, was sich als schwierig erwies, da die Lungen nach Luft lechzten, als hätte er seit Stunden den Atem angehalten.

»Ist die Verbindung auf Go?«, fragte er in Richtung Martin Burgh. Er sprach leise, als hätte er die Frage sich selbst gestellt, doch die Worte klangen unangenehm laut durch den Saal. Jedes der Teammitglieder musste sie verstanden haben. Burgh nickte.

»Verbindung ist auf Go. Qualität: hervorragend.«

»Ein Systemfehler?«, bohrte Jeff nach, griff nach seiner Brille und setzte sie wieder auf. Als Antwort kamen nur betroffen blickende Gesichter. Burgh hob kurz die Schultern. Jeff ließ seinen Blick durch den Saal wandern. »Verdammt! Sprecht mit mir! Sagt mir zum Teufel, was hier los ist!« Jeff sprang aus dem Stuhl hoch, stützte sich auf seinem Schreibtisch ab. »Ich will eine Erklärung! Und das sofort!«

Das Klappern von Tastaturen erfüllte den Raum. Aufgeregtes Flüstern mischte sich dazu. Da und dort piepste ein Monitor. Doch die Antwort blieb aus.

Er musste es melden. Er hatte keine Wahl. Jeff starrte zu seinem Telefon. Aber was sollte er ihnen sagen? Wie sollte er erklären, was passiert war, wenn er selbst nicht die geringste Ahnung hatte? Er ließ sich in seinen Stuhl zurückfallen und schloss die Augen. Wenn er sie wieder öffnete, so hoffte er, würde sich alles als Irrtum herausstellen. Vielleicht war es auch nur ein Scherz der Kollegen. Sie spielten des Öfteren Streiche, wenn ein Flight-Director seinen ersten Shuttle-Flug durchführte. Natürlich. Die Kollegen verarschten ihn.

Er öffnete die Augen, sah den Schweiß auf Bills Stirn, seinem Assistenten, der links neben ihm wie ein Besessener in die Tastatur hämmerte. Rogers sprang von seinem Stuhl auf, raste zum Drucker, fluchte, weil der Ausdruck ein paar Sekunden auf sich warten ließ. July Reynolds starrte auf die amerikanische Flagge, die links vorne an der Saalwand hing. Sie wischte über ihre Augen, schüttelte den Kopf, faltete die Hände und bewegte ihre Lippen. Das Gebet galt vermutlich der Crew, insbesondere ihrem Mann Steven.

Nein. Es war kein Scherz.

Jeff griff nach dem Telefonhörer und drückte auf die Eins. Der Verbindungston summt nur kurz.

»Ja?«, fragte eine tiefe Stimme, fast gelangweilt.

»Holmes, Mission Control. Sir, wir haben ein Problem.« In der Leitung war nur ein hohes Rauschen zu hören. »Eternity ist spurlos verschwunden.«

\* \* \* \* \*

*Washington D.C., NASA Hauptquartier, 17:10 Uhr*

George Hill rannte den Gang entlang. Eternity war verschwunden. Verschwunden. Unmöglich. Wie konnte ein Space-Shuttle einfach verschwinden? Der Flight-Director konnte es ihm nicht erklären und nun oblag es Hill, dem NASA-Direktor die frohe Botschaft zu übermitteln.

Seine Schritte hallten im Treppenhaus zur Chefetage. Für den Fahrstuhl fehlte die Zeit. Nicht auszudenken, wenn der Direktor die Nachricht von anderer Seite erfuhr. Es wäre nicht das erste Mal, dass wichtige Personen zuerst aus einer Sondermeldung der CNN informiert wurden. Wusste der Teufel, wie die Reporter an die Informationen gelangten. Heute durfte das auf keinen Fall passieren. Ein Space-Shuttle der NASA auf unerklärliche Weise verschwunden. Ein Fressen für die Opposition, der die enormen Geldmittel für die Raumfahrt ein Dorn im Auge waren. Sie warteten nur auf einen Fehlschlag. Ein Häppchen wie das durften sie diesen Ignoranten auf gar keinen Fall vor die hungrigen Mäuler werfen.

Natürlich hatte er versucht, den Direktor telefonisch zu erreichen. Doch die Leitung war gesperrt worden. Es war Freitag abends, und zu dieser Zeit war das Office nicht mehr besetzt. Aber der Direktor war anwesend. Bestimmt. Er war immer anwesend. Es gab Gerüchte, dass er niemals schläft. Das war natürlich Unsinn. Dennoch hatte Hill immer ein seltsames Gefühl in der Magengegend, wenn er dem großen, schlanken Jerryl Hoover gegenüberstand, in dessen dunkle Augen sah und spürte, wie sein Blick ihn durchdrang. Hoovers schwarze Haare waren militärisch korrekt auf sechs Millimeter geschoren, und seine kantigen Kieferknochen zitterten, wenn etwas gegen den Strich lief. Die fünfzig Lebensjahre waren ihm nicht anzusehen. Er wirkte mindestens zehn Jahre jünger. Und wenn er in seinem Designeranzug auf der Pressebühne des NASA-Medienzentrums erschien, konnte man den weiblichen Journalisten förmlich ansehen, wie sie dem entschlossenen Jerryl Hoover verfielen, als stünde der junge George Cloony auf der Bühne.

Hill stieß die Glastür zu Hoovers Büro auf und lechtete die Bildergalerie entlang. Sie zeigte verschiedene Fotografien der NASA-Missionen: Space-Shuttles im Orbit um die Erde, den Start einer Apollo-Rakete aus dem Jahr 1972, Skylab über dem amerikanischen Kontinent und einige eindrucksvolle Aufnahmen von Sternennebel, die das Hubble-Teleskop zur Erde sandte. Hills Lieblingsbild war das Vorletzte auf der linken Seite. Der Pferdekopf-Nebel. Er konnte ihn stundenlang betrachten. Das Farbenspiel der Sterne im Einklang mit Milliarden Galaxien. Selbst jetzt, da er daran vorbeistürmte, musste er einen kurzen Blick darauf werfen.

Er hämmerte mit seinen Fäusten gegen das Türblatt, trat ohne abzuwarten ein, rannte durch das Vorzimmer und wiederholte die Prozedur beim Büro des Direktors. Abgeschlossen.

Er klopfte wieder. »Mister Hoover?« Die Knöchel schmerzten, doch Hill donnerte weiter seine Finger gegen die Tür. »Mister Hoover!«

Geräusche drangen von innen zu Hill. Das Klacken einer Tür, die ins Schloss gedrückt wurde. Dann näherten sich Schritte. Ein Schlüssel drehte sich zweimal im Schloss. Die Tür öffnete sich.

Hoovers Augen waren tiefschwarz, die Lippen formten ein kaum erkennbares Lächeln. Sein graues Sakko schimmerte in unendlich vielen Farben, als hätte ein Regenbogen auf diesem Stück Stoff seine letzte Ruhestätte gefunden. Eine dunkelblaue Krawatte hing leger um seinen Hals und wirkte in Kombination mit dem schwarzen Seidenhemd extravagant und teuer. Vermutlich hatte sie ein Hillsches Monatsgehalt gekostet.

Als hätte Hoover seine Gedanken gelesen, richtete er seine Krawatte ein paar Millimeter und durchdrang Hill mit seinem Blick. Da war es wieder. Dieses seltsame Gefühl in der Magengegend.

Hoover hob die Augenbrauen. »Hill. Was gibt es?«

Sollte er es ihm schonend beibringen? Nein. Hoover war ein Mensch, der Gradlinigkeit bevorzugte. Am besten ohne Umschweife gleich auf den Punkt kommen.

»Sir, Eternity ist verschwunden. Spurlos. Das MCC hat keine Erklärung dafür. Von einer Sekunde auf die andere war das Shuttle einfach ... weg.«

Hoover hatte ihm nickend zugehört. In seinem Gesicht war keinerlei Regung festzustellen. Hill hatte beinahe einen Herzstillstand erlitten, als er vom Flight-Director informiert worden war, wusste einen Moment lang nicht, wo ihm der Kopf stand. Und Hoover? Er nickte, als hätte er eine Hiobsbotschaft wie diese erwartet.

»Verschwunden«, sagt er ruhig. »Ich bin sicher, das MCC arbeitet fieberhaft an einer Erklärung.«

Hill nickte. Natürlich taten sie das. Und jetzt, als Hoover ihn mit erhobenen Augenbrauen anblickte, kam ihm die Katastrophe nicht mehr ganz so schlimm vor. Das MCC war für solche Situationen trainiert. Die besten Techniker der Vereinigten Staaten arbeiteten an einer Lösung. Und Hoovers Lächeln sagte ihm, dass sie bald eine gefunden haben werden. »Ja, Sir. Natürlich. Und sie werden uns bestimmt bald informieren, was genau da oben passiert ist.«

»Sehr gut, Hill. Ich bin hier. Halten sie mich auf dem Laufenden, okay?«

»Ja, Sir. Natürlich, Sir. Sofort, wenn ich etwas erfahre, werde ich es an Sie weiterleiten.«

Mit einem weiteren Nicken schloss Hoover die Tür. Hill blieb noch ein paar Sekunden stehen. Hoovers Reaktion verunsicherte ihn. Keinerlei Aufregung, keinerlei Angst, kein entrüstetes »Was?« oder »Wie konnte das passieren?« Nein, Hoover lächelte nur, beruhigte Hill, wie ein Vater seinen Sohn, der feststellt, dass sein Dingelchen noch zu mehr zu gebrauchen ist, als zum Pinkeln.

Langsam verließ Hill das Sekretariat, blieb vor seinem Bild stehen und verlor sich kurz in dem Sternennebel. Erst als er die Treppe zu seiner Büroetage hinabstieg, fragte er sich, wer noch in Hoovers Büro gewesen sein könnte. Es irritierte ihn nicht, dass Hoover Besuch hatte, sondern dass die Tür abgeschlossen war und der Besucher aus dem Büro ins Hinterzimmer verschwand. Wer immer es auch war – er war Hoover wichtiger, als ein verschwundenes Space-Shuttle.

\* \* \* \* \*

*Johnson Space Center, Mission Control, Houston, Texas, 17:13 Uhr*

Das Durcheinander hatte einen neuen Höhepunkt erreicht. Jeff Holmes wusste immer noch nicht, wo das Shuttle abgeblieben war. Aber zumindest hatte er nun ausreichende Informationen, dass es sich nicht um einen Systemfehler handelte. Alle

Computer-Systeme arbeiteten korrekt. Sofern man das behaupten konnte, da sämtliche Systeme mit dem Responding-System des Shuttles verbunden sein sollten.

Inzwischen hatte er auch die Auflistung aller Experimente an Bord von Eternity auf seinem Monitor. Punkt 17:00 Uhr sollte ein wissenschaftliches Experiment des NASA-Research-Centers starten. Zwei Minuten vor dem Verschwinden. Der Inhalt des Experiments war angefordert. Es war nicht auszuschließen, dass dieses Experiment mit dem Verschwinden des Shuttles zusammenhing. Auch wenn Jeff nicht wusste, wie um alles in der Welt man ein Shuttle verschwinden lassen konnte. Vielleicht sollte er mit David Copperfield Kontakt aufnehmen? Vermutlich war er der Einzige, der ihm eine mögliche Erklärung liefern konnte.

Der verantwortliche Projektleiter dieses Experiments war auf dem Weg zu ihm. Aber große Hoffnungen machte er sich davon nicht. Einerseits würde der ihm wohl kaum eingestehen, dass eines seiner Experimente ein Raumschiff verschwinden lassen könnte, und andererseits würde Jeff ohnehin nicht verstehen, was der Astrophysiker zu erklären versuchte. Aber es musste eine Erklärung geben. Nichts passierte ohne Grund. Es gab Tausende Ausnahmesituationen, auf die er trainiert wurde. Aber eine solche Situation hätte sich auch der kreativste Trainer nicht einfallen lassen können. Vermutlich hätte er auch keinen Grund gewusst, wie so etwas passieren könnte, abgesehen von einer Lösung für dieses Problem.

»Mister Holmes?« Larry vom Sicherheitsdienst stand hinter ihm und nickte zu einem Mann, der beim Eingang des Saales stand. »Professor Behringer für Sie.«

Jeff sprang auf und ging zum Eingang. Professor Behringer war der Projektleiter des Experimentes an Bord des Shuttles, Astrophysiker und langjähriger Mitarbeiter des NASA-Research-Centers. Während der Mission hatte das MCC ihm ein Büro auf dem Gelände des Johnson Space Centers zur Verfügung gestellt. Auf eigenen Wunsch, falls bei dem Experiment seine Hilfe benötigt wurde. Er starrte in das Chaos, das den Raum beherrschte, und bemerkte wohl das blinkende *No Data* am Großbildschirm.

Sein Erscheinungsbild gab dem Klischee eines Professors der Astrophysik jede Daseinsberechtigung. Unfrisirtes, graues Haar, eine dicke Hornbrille und ein Anzug, der an Geschmacklosigkeit kaum noch zu überbieten war: zu klein, speckig und ein Hellbraun, das nicht genau erkennen ließ, ob die Farbe nicht doch nur Schmutz war, der sich im Laufe von Jahrzehnten angesammelt hatte.

»Herr Professor?«

Der Professor drehte sich zu ihm, wirkte beinahe erschrocken. »Ah, Mister Holmes. Was ist denn hier passiert?«

Jeff öffnete die Tür und zog den Professor aus dem Raum. »Um 17:00 Uhr startete Ihr Experiment auf dem Shuttle. Um 17:02 Uhr verschwand Eternity spurlos.«

Behringer zog die Augenbrauen in das Gesicht. »Verschwand?«, fragte er. »Wie meinen Sie das?«

»Verschwunden. Fort. Als hätte es nie eine Eternity gegeben.«

»Und Sie glauben, das könnte mit meinem Experiment zusammenhängen?«

»Im Moment glaube ich gar nichts. Wenn Sie mir nur kurz erklären könnten, was bei diesem Experiment stattgefunden hat, dann könnte ich ...«

»Mister Holmes.« Behringer schüttelte den Kopf. »Dieses Experiment wurde von der NASA-Leitung autorisiert und als streng geheim klassifiziert. Wenn die NASA der Ansicht gewesen wäre, es sei wichtig, Sie zu informieren, dann hätte sie das schon lange getan. Ich kann Ihnen keine Auskünfte geben. Aber glauben Sie mir bitte: Es kann nichts mit dem Verschwinden eines Raumschiffes zu tun haben. Es handelt sich um ein wissenschaftliches Experiment in Zusammenarbeit mit der Universität Waseda in Japan. Wissenschaft, Mister Holmes. Keine Zauberkünste.«

Jeff hasste die Arroganz, die er von der NASA-Leitung nur zu gut kannte. Wie sollte man eine Mission ordnungsgemäß leiten können, wenn man nicht über Details informiert wurde? Immer wieder hörte er es: Wenn es die Mission in irgendeiner Weise beeinflussen würde, dann würde er natürlich ausreichend informiert. Aber wer außer ihm konnte entscheiden, was eine Mission beeinflusst? Irgend so ein arroganter Schlipsträger in Washington D.C.? Jeff kannte das Shuttle, dessen Technik, wusste jedes Detail, könnte es blind fliegen, wenn es sein müsste. Er war der Einzige, der kompetent genug war, darüber zu urteilen. Aber alles, was er dagegen unternehmen konnte, war ein Beschwerdeformular auszufüllen und an die NASA-Leitung in Washington D.C. zu schicken. Und jene Leute, die seine Beschwerde behandelten, waren eben diejenigen, über die er sich beschwerte. Es war sinnlos.

»Dieses Urteil überlassen Sie bitte mir, Herr Professor. Ich scheiße auf streng-geheim. Ich habe ein Shuttle da oben verloren. Während eines Experiments, für das Sie die Verantwortung haben. Also kommen Sie mir nicht mit Zauberkünsten, sonst werde ich Ihnen zeigen, welche Zauberkünste ich auf Lager ...«

Die Tür wurde aufgerissen. Jeff wirbelte herum. Bill starrte ihn mit großen Augen an. »Es ist wieder da! Einfach so ... wieder da!«

»Warten Sie hier«, zischte Jeff den Professor an und folgte Bill in den Saal. Tatsächlich. Das *No Data* am Großbildschirm war verschwunden. Stattdessen wurden Tabellen angezeigt, die Auskunft über den technischen Zustand des Shuttles lieferten. Jeff überflog die Werte. Alles im grünen Bereich. Eternity ging es gut. Bis auf ein Detail.

»Jeremy! Was ist mit den biometrischen Daten?«

»Ich bin dran! Vielleicht ein Systemausfall.«

Die Informationen über den Zustand der physischen Konstellation der Astronauten waren nicht vorhanden. »Haben wir Kontakt zur Crew?«

»Negativ!«

Jeff hämmerte auf seine Tastatur ein. Mit jedem Tastendruck wuchs seine Angst, und die Tabellen auf seinem Bildschirm lieferten eine weitere Bestätigung. »Jeremy! Verdammte! Was ist mit den Daten?«

Er blickte zu Jeremy Slater, der mit der Überwachung der biometrischen Daten der Crew beauftragt war. Jeremy drehte sich langsam zu ihm, konnte seinen Blick nicht vom Monitor trennen. Er murmelte etwas, schüttelte den Kopf. Dann blickte er zu Jeff.

»Sie sind nicht da!«

»Was meinst du? Die Daten?«, fragte Jeff, während er zu ihm ging.

»Nein ... ich meine die Crew.«

»Verfluchte Scheiße noch mal!« Jeff blickte auf Jeremys Monitor. Alle Werte gaben ihm recht. Das System zeigte volle Funktionsbereitschaft, aber es wurden keine Daten geliefert. Laut System waren die Astronauten entweder tot oder nicht an Bord. Wobei nicht eindeutig feststand, welche die bessere Option für die Crew war.

Jeff brüllte in Richtung Capcom. »Haben wir Kontakt?«

Synchrones Kopfschütteln des Capcom-Teams war die Antwort. »Wir rufen sie andauernd, aber es meldet sich niemand.«

»Können wir visuellen Kontakt herstellen?«

»Wir arbeiten daran. Dazu müssen wir ...«

»Tut es einfach! Aber möglichst schnell!«

Jeff wagte nicht, sich die Konsequenzen vorzustellen, falls der Crew etwas passiert war, falls es Verletzte gab, und sie das Shuttle nicht landen könnten. Die NASA konnte in so kurzer Zeit kein Bergungs-Team hochschicken, die ESA war noch nicht soweit, und wenn sie die Russen um Hilfe baten, dann konnten sie die Crew ebenso gut mit einem Heißluftballon retten. Es gab nur eine reelle Möglichkeit, das Shuttle kurzfristig aus dem Orbit zu holen, und jeder Flight-Director würde ihm recht geben, wenn er behauptete, dass es mehr als unwahrscheinlich war, Eternity dann in einem Stück zurück zu bekommen.

»Visueller Kontakt online!«, brüllte Capcom und zeigte zum mittleren Großbildschirm.

Schlagartig kehrte Ruhe ein. Alle starrten auf den Monitor. Drei Stühle, blinkende Armaturen, die Erde, die sich im Hintergrund durch das Fenster abzeichnete.

»Multi Picture Display geht online ...«

Jeff nickte nur. Das Bild teilte sich in acht Segmente, wobei jedes Segment einen anderen Teil des Shuttles zeigte. Den Lagerraum, die Pilotenkanzel, die Schleuse, aus unterschiedlichen Perspektiven. Jeff suchte in den verschiedenen Abschnitten nach Lebenszeichen oder einem Hinweis über den Verbleib der Crew. Nichts. Scheinbar waren sie tatsächlich nicht an Bord. Über die Frage, wo sie sonst sein könnten, wagte Jeff nicht nachzudenken. Sein Gehirn ließ es nicht zu, befand sich in einem Zustand der Lähmung, eine logische Sperre, die solch absurde Fragestellungen nicht zuließ.

Die Stille im Raum wurde nur durch ein Rauschen atmosphärischer Störungen unterbrochen. July Reynolds war aufgestanden und ging ein paar Schritte nach vorne, schüttelte den Kopf. Tränen rannen über ihre Wange.

Ihre Augen weiteten sich. Jeff wandte sich wieder zum Bildschirm. Er starrte auf den Haarschopf, der im rechten unteren Bild angezeigt wurde. Es war keines der Crewmitglieder, soviel stand fest. Keines von ihnen hatte schwarze Locken.

»Können wir den Ausschnitt heranzoomen?«

»Negativ. Wir sind ja schon froh, dass die Cams überhaupt funktionieren.«

»Ich will Bild Sieben auf dem Monitor!«

»Schon erledigt!«

»Komm schon«, sagte Jeff leise und fokussierte den Bildausschnitt. »Dreh dich um und lächle für uns in die Kamera.«

Das Haarbüschel bewegte sich, wurde zu einem Kopf mit langem, schwarzem Haar. Wer immer es auch war, er bewegte sich langsam zu einem der Pilotenstühle.

»Sehr gut, weiter so.« Ein nackter Oberkörper zeichnete sich ab, der eines Kindes, vielleicht sechs bis acht Jahre alt. »Dreh dich um, Kleines. Komm schon.« Als hätte es Jeffs Anweisung empfangen, setzte es sich in einen der Stühle, und drehte sich zur Kamera.

Flüstern mischte sich zum atmosphärischen Rauschen aus den Lautsprechern. »Oh mein Gott!«, rief eines der Teammitglieder.

Jeff starrte kopfschüttelnd auf das Kind, das sanft in die Kamera lächelte. Die schwarzen Locken fielen in sein Gesicht, die Zähne strahlten in einem perfekten Weiß, und die Augen schienen Jeff zu hypnotisieren. Er hatte noch nie derart schöne Pupillen gesehen – bernsteinfarbene Katzenaugen im Gesicht eines Jungen.

Eine Hand berührte Jeffs rechte Schulter, aber er wollte sich nicht von dem Bild abwenden. »Ja?«, sagte er nur, und Jeremy wies ihn auf eine Anzeige des Lebenserhaltungssystems hin. Der Sauerstoffvorrat reichte noch für maximal zwei Stunden.

»Bill?« Jeff blickte zu seinem Assistenten. »Informiere das Pressezentrum. Sie sollen sich eine tolle Story einfallen lassen und die Medien in Kenntnis setzen. Kein Wort über den Jungen oder die verschwundene Crew. Klar?« Bill nickte und griff nach dem Telefon. »Und der Krisenstab soll sich augenblicklich im Konferenzraum einfinden. Wir brauchen eine Autorisierung für den Notfallplan B2E.«

\* \* \* \* \*

*Johnson Space Center, Konferenzraum, 17:45 Uhr*

Jeff blickte zu Offizier Robert Endevans, der mit einem Stift gegen die Tischplatte klopfte und dabei abwertend auf den Stoß Unterlagen starrte, der vor ihm lag. Kopfschüttelnd hob Endevans den Blick und holte tief Luft.

»Mister Holmes. Sie wissen genau so gut wie jeder hier im Raum, dass es ein großes Risiko wäre, das Shuttle ferngesteuert zur Erde zurückzuholen. Ein kleiner Fehler im System und das Shuttle zerbricht, verglüht in der Atmosphäre, stürzt unkon-

trolliert auf bewohntes Gebiet. Und es gibt noch viele andere bekannte Risikofaktoren. Dann kommen noch jene dazu, die uns nicht bekannt sind. Ganz abgesehen von der Landung in Florida. Eternity ist kein Modellflugzeug, das man mal schnell irgendwo landen kann.«

Natürlich wusste er über dieses Risiko Bescheid. Natürlich wusste er, dass diese Notmaßnahme noch nie durchgeführt worden war. Natürlich wusste er, dass die Erfolgchancen gering waren, das Shuttle heil auf die Erde zurückzubringen.

»Vier Worte, Mister Endevans: Wir haben keine Alternative. Es geht um ein Menschenleben. Möglicherweise um vier, wenn wir davon ausgehen, dass sich die Crew noch im Shuttle befindet.«

Offizier Endevans blickte auf die Fotografie vor ihm auf dem Tisch. »Ja, sehr seltsam, nicht wahr? Aber Tatsache ist, dass dieses Kind sich ... wie soll ich es ausdrücken ... offiziell nicht an Board von Eternity befindet. Haben Sie sich schon Gedanken gemacht, was es bedeuten könnte, dieses ... Ding ... auf die Erde zu holen? Dem ersten Anschein nach ist es offenbar nicht menschlich. Wir wissen nicht, ob es nicht kriegerisch ...«

»Verdammt! Endevans! Während wir hier diskutieren, geht der Sauerstoff da oben gegen null!« Jeff sprang auf und donnerte seine Faust gegen den Tisch. Endevans zuckte zusammen. »Wenn dieser Junge die Menschheit ausrotten kann ... Sir! ... Dann hat sie es ohnehin nicht anders verdient. Für mich handelt es sich um ein Lebewesen, ob menschlich oder übermenschlich oder sonst was! Und es hat verdammt noch mal das Recht, nicht qualvoll ersticken zu müssen.« Er blickte zu Joseph Trepetzky von der NASA-Leitung und ließ seinen Blick zu Senatorin Elisabeth Hangosh gleiten, die vorsichtig nickte. »Wir müssen das Shuttle runter holen. Und wir müssen es bald tun. Ansonsten erübrigt sich jede weitere Diskussion.«

Elisabeth nickte. »Mister Holmes hat recht. Dieses Kind darf nicht ersticken. Es hat eine Chance verdient. Und vielleicht kann es uns ja weiterhelfen, in der Frage, was um Gottes Willen da oben passiert ist. Ich autorisiere den Plan.«

Endevans schüttelte den Kopf. »Sie haben doch gar keine Ahnung, worauf Sie sich da einlassen, Elisabeth. Wie erklären Sie der Regierung, dass wir eine potenzielle Gefahr für die nationale Sicherheit nach Florida holen?«

»Robert«, beschwichtigte Elisabeth. »Sie schauen zu viel Science-Fiction. Sehen Sie sich den Jungen doch an. Sieht so eine Gefahr für die nationale Sicherheit aus? Ich bitte Sie. Kommen Sie zurück auf den Boden der Realität.«

Jeff blickte zu Joseph Trepetzky, der unruhig auf seinem Sessel herumrutschte. »Mister Trepetzky?« Er schien mit sich selbst zu kämpfen, zu wissen, dass er das Zünglein an der Waage war, die entscheidende Stimme des Gremiums.

»Ich muss mich mit Washington beraten. Das ist eine schwierige ...«

»Dazu haben wir keine Zeit!«, unterbrach ihn Jeff. »Sie sind Washington, Mister Trepetzky! Sie wurden hierher gesandt aus genau dem Grund, weshalb wir jetzt hier sitzen. Sie kennen die Fakten und Sie wissen genau, was zu tun ist. Also autorisieren Sie den Plan. Jetzt!«

»Aber was ist, wenn Endevans recht hat? Wenn es eine Gefahr für die ...«

Jeff stand auf, hielt das Bild mit dem Jungen vor Trepetzkys Gesicht. »Denken Sie, dass dieses Kind eine Gefahr ist?«

Trepetzky schüttelte den Kopf. »Nein, ich weiß nicht ... ich glaube nicht.«

»Dann wäre ja alles klar, oder?«

»Aber ...«

»Wenn alle anderen Entscheidungskriterien wegfallen, dann bleibt nur noch das Bauchgefühl, Mister Trepetzky. Wollen Sie für den Tod dieses Jungen verantwortlich sein?«

»Nein! Um Gottes Willen!«

»Dann autorisieren Sie den Plan, bevor er da oben erstickt und Sie nie wieder in den Spiegel schauen können, ohne dass diese Augen Sie fragen, warum Sie ihn sterben ließen. Sir!«

Trepetzky nickte. »Ich autorisiere den Plan. Holen Sie das Shuttle zurück, Mister Holmes.«

Jeff legte seine Hand auf Trepetzkys Schulter, drückte leicht. »Danke, Sir.« Er ging zu seinem Platz und griff nach der Mappe, blickte noch einmal in die Runde und bemerkte Elisabeths Augen, die hoffnungsvoll auf ihn gerichtet waren. »Sie haben sich richtig entschieden«, sagte er in ihre Richtung und nickte ihr im Vorbeigehen zu.

»Mister Holmes?« Endevans harsche Stimme stoppte ihn kurz vor der Tür. »Ich hoffe, Sie wissen, auf was Sie sich da einlassen.«

»Sie können es mir ja erklären, wenn alles vorbei ist, Sir. Und jetzt entschuldigen Sie mich. Ich muss ein Shuttle auf die Erde zurückholen.«

\* \* \* \* \*

Washington D.C., NASA-Hauptquartier, Büro von Jerryl Hoover, Freitag, 23. Juli 18:03 Uhr

Jerryl Hoover beobachtete den Abendverkehr von Washington D.C., hob seinen Blick zum Himmel und war einmal mehr fasziniert von dem Gedanken, dass irgendwo da oben seine Eternity schwebte. Losgelöst von der Schwerkraft, beschienen von den Strahlen der Sonne, die so unvergleichlich schön als auch so absolut tödlich waren.

Sein Vater hatte ihn als kleinen Jungen auf den Schoß genommen und ihm erklärt, dass es Millionen Sonnen im All gab, dass jede Sonne ihr Licht Milliarden Kilometer weit sandte, bis es als Sternenlicht die Erde erreichte. Von jenem Zeitpunkt an hatte er gewusst, dass er Astronaut werden würde. Er wollte jeden einzelnen Stern besuchen, und sein Licht in eine Papiersachtel packen. Er würde sie in seinem Zimmer unter dem Bett hüten und jedes Mal, wenn er im Dunkeln Angst hatte, würde er eine Schachtel öffnen und die Finsternis mit hellem Glanz erfüllen.

Jerryl hatte oft Angst in der Nacht. Angst vor dem Schatten, den die große Birke vor seinem Fenster in das Zimmer warf; vor den Geräuschen, die das alte Haus von sich gab; vor dem Weinen seiner Mutter, das aus dem Schlafzimmer drang; vor ihren Schreien, wenn Vater sie schlug. Dann presste er seine Handflächen fest gegen die Ohren, schloss die Augen und träumte sich zu den Sternen, schwebte an ihnen vorbei und ließ sich von ihren Strahlen wärmen.

Die Sterne zu sehen, sie zu berühren, wurde zu einem fixen Bestandteil seines Lebens. Es barg Hoffnung in sich. Ein Ziel, für das es sich zu leben lohnte. Auch wenn es ein Leben voller Angst war. Angst um seine Mutter, vor den Schmerzen, die sein besoffener Vater ihm zufügte. Bis zu jenem Tag, als er alt genug war sich zu wehren.

Es war nur ein Stoß. Aber er reichte, um Vater die Treppe hinunterzuwerfen. Genickbruch. Es hatte nur ein paar Sekunden gedauert, und seine Mutter konnte wieder leben. Er hatte sie nie wieder weinen gehört.

Jerryl bewarb sich bei der Army, wollte zur Air Force, um mit der Pilotenausbildung den Grundstein zu seinem Sternenflug zu setzen. Er wurde aus gesundheitlichen Gründen abgelehnt. Er erinnerte sich an den Augenblick, als er den Brief öffnete und sein Traum zerrann, wie ein Eiswürfel im Hochofen. Die Sterne rückten unerreichbar weit weg. Niederlagen wegzustrecken, war keine seiner Stärken. Es zermürbte ihn, trieb ihn in den Wahnsinn. Wieder und wieder las er die Zeilen und wünschte sich nichts sehnlicher, als dass sie sich beim nächsten Mal verändert hätten. Aber das taten sie nicht.

*... müssen wir Ihnen leider mitteilen, dass sie den physischen Ansprüchen eines US-Air-Force Piloten nicht entsprechen.*

Nicht entsprechen – es waren seine Sterne. Und dieses Arschloch von Musterungsoffizier glaubte zu wissen, dass Jerryl nicht entsprach? Er würde sich das nicht gefallen lassen. Doch alle Interventionen brandeten an einer Mauer aus Ignoranz und Einfältigkeit. Schließlich hatte er eines gelernt: Wenn es etwas gab, was definitiv endgültig war, dann ein Bescheid der US-Army. Er musste sich damit abfinden.

Jerryl heiratete Eva, die sich aber nach einem Jahr von ihm scheiden ließ und mit der gemeinsamen Tochter Theresa nach Florida zog. Sie verkräftete es nicht, an zweiter Stelle zu stehen. Hinter all den Raumschiffen, die er in nächtelangem Studium entwarf und von denen er überzeugt war, sie irgendwann zu bauen. Große Raumkreuzer, die die Menschheit weit in die Galaxie transportieren konnten. Dieser Gedanke faszinierte ihn. Und er sah darin eine neue Chance, seine Sterne zu erreichen. Er arbeitete unermüdlich, schlug sich die Nächte mit Büchern um die Ohren und wurde schon kurz vor dem Ende seines Studiums von der NASA eingeladen, sich an der Entwicklung von Langzeit-Raumflügen, der Konstruktion von Raumschiffen und Lebenserhaltungssystemen zu beteiligen. Zu dieser Zeit lernte er den NASA-Wissenschaftler Professor Edwin Behringer kennen. Behringer hatte einen Satz zu ihm gesagt, den er nie vergessen würde: »Wenn Sie schon nicht zu den Sternen reisen können, Jerryl, dann holen Sie die Sterne doch zu sich.« Er sprach von einem Gravitationsantrieb, der das Universum knickte und das Ziel zum Raumschiff zog. Ein künstliches schwarzes Loch, durch das alle Punkte eines Raumes aneinandergezogen wurden. Man musste das Raumschiff dann nur über eine verschwindend kurze Distanz bewegen, um das Ziel zu erreichen, das anderenfalls mehrere Lichtjahre entfernt gewesen wäre. So verlockend diese Idee auch anmutete, so undurchführbar war sie. Man konnte kein künstliches schwarzes Loch erzeugen. Nicht mit der Technik des 21. Jahrhunderts. Aber diese Idee führte ihn zu einem weiteren Phänomen. Durch schwarze Löcher konnten sogenannte Wurmlöcher entstehen. Tunnel, die durch eine vierte Dimension führten und der Raumzeit ein Schnippchen schlugen. Mehr und mehr beschäftigten Jerryl und Behringer sich mit dieser vierten Dimension und stießen auf etwas, das ihnen den Atem raubte. Sie fanden es nicht im Weltall, nicht in Wurmlöchern, nicht bei den Sternen. Sie fanden es auf der Erde.

Behringer stellte ihm einflussreiche Persönlichkeiten vor. Politiker, Wirtschaftsmagnaten, Wissenschaftler aus aller Welt und alle konnte er überzeugen, über ein Wissen zu verfügen, das den Menschen in eine höhere Zivilisationsebene katapultierte. Aber es kostete Geld. Unvorstellbar viel Geld. Und seine neuen Freunde halfen ihm, diese Mittel zu organisieren. Den Großteil davon aus nicht ganz legalen Kanälen. Seine Gönner verschafften ihm den Posten des Direktors bei der NASA, um die Fortschritte des Experiments überwachen zu können, und dem Ganzen ein Deckmäntelchen des Legalen überzuziehen. Es funktionierte. Der Traum rückte Tag für Tag seiner Verwirklichung näher. Bis heute. Jetzt stand er kurz vor einem Wendepunkt. Eternity würde die ferngesteuerte Rückholung nicht überstehen.

Es waren nicht die enormen Geldmittel, denen er nachweinte. Eine Katastrophe dieses Ausmaßes konnte er vor der Regierung rechtfertigen und die Senatoren beschwichtigen. Die NASA würde diesen Rückschlag verkraften, wie alle anderen der letzten Jahrzehnte. Es gab immer wieder ein neues Shuttle, und es würde auch nach Eternity ein neues geben. Noch besser, noch robuster, noch moderner. Das war alles kein Problem.

Auch die Gefahr für die Bevölkerung raubte ihm nicht den Schlaf. Der zivile Schaden würde sich im Fall des Falles in Grenzen halten. Die Wahrscheinlichkeit war nicht besonders hoch, dass Eternity über bewohntem Gebiet abstürzte, und falls doch – was machten schon ein paar Hundert Todesopfer? Oder ein paar Tausend? Auf Amerikas Straßen starb jeden Tag ein Vielfaches davon. Niemand schien das als Problem zu sehen. Die NASA und die Regierung würden den tragischen Vorfall bedauern und in ein paar Monaten wäre eine ganze Blumenwiese drübergewachsen.

Was ihm wirklich zu schaffen machte, war die Tatsache, dass er das Experiment abbrechen musste. Nach jahrelangen Vorbereitungen, Fehlschlägen, neuen Anfängen, waren sie schon so weit gekommen. Und nun machte ihnen dieser Junge einen Strich durch die Rechnung. Es würde Untersuchungen geben, und alles würde ans Licht kommen. Das Pentagon würde sich einschalten, das FBI, es würde Fragen geben, Rechtfertigungen, und all das würde Jerryl wegen Amtsmisbrauch und Weitergabe von Staatsgeheimnissen für Jahre ins Gefängnis bringen, sofern er nicht durch einen seiner inoffiziellen Partner vorher ins Jenseits befördert wurde.

Er hatte diese Option nie in Erwägung gezogen. Doch jetzt musste er die Notbremse ziehen: Eternity durfte keinesfalls heil auf der Erde ankommen.

\* \* \* \* \*

*Johnson Space Center, Mission Control, 18:30 Uhr*

Jeff drückte auf die Sprechtafel. »Junge! Setz dich in den Stuhl und schnall dich an!« Es war sinnlos - der Junge verstand ihn nicht. Er blickte nur erschrocken in die Kamera, lag zitternd auf dem Boden und hielt sich die Ohren zu. *Eine Gefahr für die Sicherheit der Nation*. Er wünschte, Endevans könnte diese Bilder sehen. Er würde endlich begreifen, dass es sich nur um ein Kind handelte. Auch wenn die Herkunft nicht zu erklären war und sein Aussehen faszinierend fremdartig wirkte, so war er letztlich doch nur ein Junge, zusammengekauert auf dem Boden eines Space-Shuttles, ohne eine Ahnung zu haben, dass sein Leben an einem hauchdünnen Faden hing.

»Jeff, die Zeit wird knapp«, flüsterte Bill ihm zu. »Sollen wir ...?«

Jeff hob die Hand, starrte nach wie vor auf den Monitor, auf den Jungen, der ängstlich zur Kamera lugte. Die Zeit. Diese verfluchte Zeit. Warum musste immer alles unter zeitlichem Druck passieren? Es schien, als würde der zeitliche Rahmen umso enger, je heikler das zu lösende Problem war. Eternity ohne eine Mannschaft zur Erde zurückzuholen, bekam auf der zehnteiligen Schwierigkeitsskala zwölf Punkte. Demnach wunderte es Jeff auch nicht, dass der Zeitrahmen auf ein Minimum reduziert war. Murphys Law.

Jeff hatte keine Alternative. Er sah keine Möglichkeit, dem Jungen begreiflich zu machen, dass sein Leben auf dem Spiel stand, dass er sich anschnallen musste, oder zumindest auf dem Boden liegen bleiben. Er musste es riskieren. »Legen wir los«, sagte er zu Bill, der augenblicklich eine Salve Befehle auf die Tastatur losballerte. »Ich will den Status auf den mittleren Großbildschirm, die Kabinen-Cam links, und die Front-Cam rechts.«

»Ist unterwegs«, murmelte Bill, während seine Finger weiter auf die Tasten hämmerten.

»Also komm, meine Kleine. Komm heim zu Daddy.«

Jeff startete das Programm, durch das er Eternity in einen Remote-Modus versetzen konnte. Dieses Programm erforderte drei Benutzeridentifikationen. 30-stellige Schlüssel, die unmöglich zu knacken waren und nur in der richtigen Reihenfolge zusammengesetzt den Zugriff auf das Steuerungssystem des Shuttles zuließen. July Reynolds stand hinter ihm, Jeremy gesellte sich zu ihr. Jeff tippte seine dreißig Zeichen ein, stand auf und zeigte auf den Stuhl. Nicht einmal Jeff kannte die Reihenfolge der Benutzer, wusste nur, dass seine Sequenz die erste war. Jeremy setzte sich und gab seinen Schlüssel ein, July tat es ihm gleich und drückte auf die RETURN-Taste. Das Programm akzeptierte die Eingabe und malte ein dreidimensionales Modell des Shuttles auf den Monitor. Darunter blinkte ein Textfeld. Remote-Modus aktivieren?

»Na, dann wollen wir mal.« Jeff beantwortete die Frage mit Ja, bestätigte genervt, ob er auch sicher wäre, den Remote-Modus zu aktivieren und blickte auf den mittleren Bildschirm. *Remote on* blinkte in roter Schrift. Eternity gehörte nun ihm.

Der Hauptcomputer des Shuttles zeigte volle Bereitschaft und Jeff konfigurierte ihn für den Wiedereintritt. Die Systeme wurden überprüft. Triebwerke, Hydraulik, Landeklappen und auch die anderen Teilsysteme zeigten keinerlei Probleme. Eternity war bereit.

Jeff ballte seine Hände und schloss die Augen. Er durfte keinen Fehler machen. Es gab nur einen einzigen Versuch. Ein Gefühl bohrte sich durch seinen Unterleib. Ohne Vorankündigung war es einfach da. Angst. Seine Mannschaft startete ihn an. Sie flüsterten, teils vor Respekt, teils, weil sie dachten, er hätte sich maßlos überschätzt. So oder so - er konnte nicht zurück.

»Ich initialisiere den Deorbit Burn«, sagte er und startete ein Programm, das die Daten mit Lichtgeschwindigkeit zum Computer des Shuttles sendete. Eine Bestätigung blinkte auf Jeffs Monitor auf. *Deorbit Burn läuft*.

Auf dem rechten Bildschirm sah er, wie sich die Erde bewegte. Langsam zog sie nach links an der Frontscheibe des Shuttles vorbei, bis das All wie ein schwarzer Schatten sie von dem Fenster verdrängte. Am mittleren Monitor erschien eine Anzeige: 102 Winkelgrad. Der Wert stieg an. Gebannt beobachtete Jeff den Zahlenwert, bis er bei 180 stehen blieb. Das Shuttle hatte die Drehung gegen die Flugrichtung abgeschlossen. Daneben wurde die Geschwindigkeit angezeigt. 27.998 Stundenkilometer. Durch den Deorbit Burn, dem Zünden der Triebwerke gegen die Flugrichtung, sollte sich die Geschwindigkeit verringern, und so den Eintritt in die Atmosphäre ermöglichen. Es war das einzige Mal, dass das Shuttle durch die Triebwerke gebremst werden konnte. Jeff legte seinen Finger auf die RETURN-Taste.

»Deorbit Burn beginnt ... jetzt!« Er drückte die Taste. Kurz darauf begann das Kamerabild zu flimmern. Ein Countdown zählte die Sekunden. Drei Minuten waren die Triebwerke aktiv. Die Geschwindigkeit verringerte sich langsam. Insgesamt musste das Shuttle um 600 Stundenkilometer abgebremst werden, wodurch die Fliehkraft des Shuttles kleiner als die Anziehungskraft der Erde wurde und das Shuttle auf den Planeten zurückfiel.

Der Junge hatte das Gesicht hinter den Händen versteckt, die Knie gegen die Brust gedrückt. »Sehr gut, mein Kleiner. Bleib liegen. Rühr dich nicht. Wir schaffen das.«

Was ging im Kopf des Kindes vor? Falls er nicht wusste, wo er sich befand, musste dies nun der ultimative Höllentrip sein. Seine Körperhaltung deutete auf immense Angst hin, als wüsste er, was ihm bevorstand. Wie ein Embryo lag er auf dem Boden. Doch es stand keine Geburt bevor, sondern der Tod - falls Jeff versagte.